

INDIVIDUELLE AUSWIRKUNGEN DER GLOBALISIERUNG

Heiner Keupp

Vortrag bei der Tagung „Globalisierung und soziale Arbeit“ in der Akademie für politische Bildung
Tutzing am 03. Januar 2004

„Diese Weltgesellschaft ist nicht beständig und stabil, sondern angstbeladen und tiefreichenden Gegensätzen gezeichnet. Viele von uns fühlen sich gewaltigen Kräften ausgeliefert, denen gegenüber wir machtlos sind. ... die Globalisierung ist für unser Leben alles andere als nebensächlich. Sie bedeutet nichts Geringeres als die Umwälzung unserer Lebensverhältnisse. Sie bestimmt unsere Lebensweise.“

Anthony Giddens

Eine Woche Anfang August 2003 hat mir Erfahrungen vermittelt, die die Ambivalenz, die mein Titel anspricht, zum Ausdruck bringt. Das Sommersemester ist erfolgreich beendet und ehe der traditionsreiche Frankenurlaub beginnt, fahre ich in das polnische Dorf Krzyzowa, in der Nähe von Breslau, das in Deutschland Kreisau heißt und durch das Moltke-Schloß und noch bekannter durch den Kreisauer Kreis wurde, der den aktivsten Kern des deutschen Widerstandes gegen das Naziregime darstellte. Das Schloss Krzyzowa ist zu einer Internationalen Begegnungsstätte ausgebaut worden. Dort war ich als Referent vom Theodor-Heuss-Kolleg eingeladen worden. Es trafen sich 25 StudentInnen aus 12 osteuropäischen Staaten zu einer 2-wöchigen Tagung mit dem Thema „Das Fremde in mir, das Eigene im Fremden“. Einen Teil dieser Tagung habe ich miterlebt. Sie war geprägt von einer ungeheuren Neugier, herauszufinden, was jeweils das „Eigene“ und das „Fremde“ sein könnte. In einem Brief habe ich aus Kreisau meine unmittelbaren Eindrücke so aufgeschrieben: „Es hat unheimlich Spaß gemacht, weil diese

20 – 25jährigen Frauen und Männer voller Diskussionsfreude waren. Es war einfach spannend aus ihrer Perspektive die dramatischen Änderungen in ihren Heimatländern erzählt und reflektiert zu bekommen. Beindruckt hat mich auch der ungeheure Optimismus dieser jungen Leute, die aus Ländern kommen, in denen die Lebensverhältnisse, verglichen mit Deutschland, teilweise dramatisch sind. Man sieht die Chance, selber zu gestalten und kann nicht auf den reichen Onkel aus Amerika oder aus Westdeutschland hoffen. Nichts von dieser Jammerkultur, die mich bei uns inzwischen wirklich ankotzt. Ich habe ja nun schon ein paar Jahre Lehrerfahrungen in Deutschland, Österreich und Italien, also mit westlichen StudentInnen, aber so viel Neu- und Wissbegier wie ich sie in Kreisau erlebt habe, ist mir neu gewesen.“ Offensichtlich ist mir hier eine Generation junger AkademikerInnen begegnet, die die Überwindung von Grenzen als ihre große Chance ansehen und dabei sind, eine kosmopolitische Orientierung zu entwickeln.

Das war die erste Erfahrung, die die „kosmopolitische Euphorie“ transportiert hat. Die zweite ist auch noch an meinen Polenbesuch gekoppelt. Ich habe in den Gesprächen mit Polen mitbekommen, wie sehr sie die Debatte um ein Denkmal der Vertreibung in Berlin beunruhigt und alte Ängste wieder belebt. Dieses Denkmal löst sich aus dem historischen Kontext, in dem sich faschistische Aggression, ein mörderisches deutsches Besatzungsregime und die Leiden der deutschen Flüchtlinge nach der Niederwerfung von Nazideutschland durchdringen. Die Herauslösung der Vertreibungsleiden aus dem historischen Gesamtzusammenhang wird von vielen Polen als Geschichtsrevision nationalistischer Provenience gesehen, das besorgte Fragen und tiefsitzende Ängste auslöst. Als ein Ausdruck kosmopolitischen Bewusstseins kann dieses geplante Denkmal jedenfalls nicht begriffen werden. Dann müsste man an einem gesamteuropäischen Ort des Erinnerens der vielen Opfer in Europa gedenken, die im Gefolge von Kriegen, ethnischen Säuberungen und Genoziden entstanden sind.

Am Ende dieser polnischen Woche begann dann die fränkische Sommerfrische mit dem Besuch in meiner Heimatregion. In Selb im Fichtelgebirge, das das Zentrum der deutschen Porzellanindustrie ist (war?), findet Anfang August ein riesiger Porzellanflohmarkt statt. Aus diesem Anlass treibt es viele in diese kleine Stadt und sie wird für einen Tag ein einziger großer Basar für altes Porzellan. Seit einiger Zeit spürt

man, von Jahr zu Jahr mehr, dass dieses fröhliche Treiben auf einer hochgradig gefährdeten Basis stattfindet, die in einzelnen symptomatischen Episoden auch an die Oberfläche gespült wird: So treffe ich Menschen, die eine wunderbares Rosenthal-Service aus den 60er Jahren anbieten (unser Hochzeitsservice!) und auf Nachfrage kommt heraus, dass das ihr eigenes Hochzeitsservice war, das sie jetzt verkaufen, um ihre Kasse aufzubessern, die seit der Schließung eines Werkes in Selb und dem Verlust ihres Arbeitsplatzes ziemlich schmal geworden ist. In Selb und in der gesamten Porzellinerregion sind in den vergangenen Jahren eine Reihe traditionsreicher Werke geschlossen worden oder sie sind von Firmen aus England oder Frankreich aufgekauft worden. An ihre Stelle sind keine Ersatzarbeitsplätze gekommen und für einen Großteil der jungen Leute ist ihre Heimatregion kein Ort mehr, an dem sie sich beruflich und damit auch familiär verorten können. Die Gründe für diese Krise, die man als depressive Grundstimmung überall spürt, liegen in der Überwindung der europäischen Grenzpfähle bzw. des Stacheldrahts. Selb liegt wenige Kilometer von der Grenze zu Tschechien entfernt. Früher war diese Grenze schier unüberwindlich. Die Grenzregion hat ihren Standortnachteil durch Programme der Grenzlandförderung kompensieren können, die nach 1989 zurückgefahren wurden. Anfangs hat die große Konsumgüternachfrage aus der ehemaligen DDR und aus Tschechien eher günstige ökonomische Perspektiven für die Region versprochen. Doch diese Erwartung war schnell verflogen. Am Anfang waren es Grenzpendler, die den ohnehin prekären Arbeitsmarkt mit billiger „Schwarzarbeit“ noch schwieriger gemacht haben. Dann sind es die Billigimporte von Porzellan aus Tschechien und anderen osteuropäischen Ländern gewesen, die den oberfränkischen Standort sehr bedroht und letztlich auch abgehängt haben. Inzwischen ist durch die EU-Erweiterung die Sorge um die eigenen Arbeitsplätze noch weiter gestiegen. „Angst vor den Schweijks“ war ein Artikel der SZ vom 29. Dezember 2003 überschrieben. Die örtliche Gewerkschaft rechnet mit einem Lohndumping im ostbayerischen Raum und sie fordert ein „Tariftreuegesetz“, um die schlimmsten Folgen abzuf puffern. Ein tschechischer Unternehmer sieht die Entwicklung sehr optimistisch und setzt auf die Regulationskraft des Marktes. Sie wird möglicherweise dafür sorgen, dass Facharbeiter aus der nordbayerischen Region in der blühenden Porzellanindustrie Böhmens beschäftigt werden können. Eine etwas ungewohnte Vorstellung, dass deutsche Gastarbeiter in Ländern Osteuropas Arbeit finden können. Ab 2007 je-

denfalls fallen alle Beschränkungen der Arbeitswanderung von Ost nach West und umgekehrt weg. Die dadurch entstehenden Gefühle sind auf jeden Fall ambivalent und für die Menschen in meiner Heimatregion eher von Sorgen und Ängsten geprägt. Von kosmopolitisch im euphorischen Sinne kann hier keine Rede sein. Es ist eher Zukunftsangst und vor allem die Angst, seine Heimat zu verlieren.

Und noch eine letzte Impression aus dieser ersten Augustwoche 2003. Von Selb ist man mit dem Auto in einer halben Stunde in Cheb oder Eger, der Stadt Wallensteins. Eine wunderbare kleine Stadt. Aber auf dem Weg dorthin wie auf den ganzen grenznahen Straßen begegnet einem die florierende Straßenprostitution und aus mehreren Recherchen weiß man, dass Eger ein Zentrum der Kinderprostitution geworden ist. Jeder Babywäsche, die man an einem Fenster in Eger hängen sieht, folgt die Phantasie, dass hier westdeutsche Männer sich an Babys und kleinen Kindern vergehen. Man beginnt sich die Insassen der anderen westdeutschen Autos, die über Grenze fahren, genau anzuschauen. Männer im mittleren Alter, die alleine unterwegs sind, geraten sofort in die „Situation des Verdachts“ Kinderschänder zu sein. Auch angesichts solcher Bilder kann keine positive Stimmung aufkommen, wenn man die kosmopolitische Perspektive Europas im Blick hat.

Was sollen diese Erfahrungssplitter zu unserem Thema beitragen? Sie sollen aufzeigen, dass der Weg zu einem kosmopolitischen Europa kein einfacher ist und längst nicht von allen BürgerInnen positiv besetzt werden kann. Er eröffnet für viele Menschen ganz neue Möglichkeiten selbstbestimmter Positionierung jenseits von erstarrten Normalitätsmustern, aber er löst auch Sorgen und Ängste aus, die ernst genommen werden müssen.

Die größten und fruchtbarsten Kontroversen der europäischen Aufklärung sind mit der kosmopolitischen Perspektive verbunden – und in Vergessenheit geraten. Die einen wendeten, wie Heinrich Laube in der Mitte des 19. Jahrhunderts, den therapeutischen Wert des Vaterlandes gegen die angebliche Überforderung durch den Kosmopolitismus: „Der Patriotismus ist einseitig, klein, aber er ist praktisch, nützlich, beglückend, beruhigend; der Kosmopolitismus ist herrlich, groß, aber für einen Menschen fast zu groß, der Gedanke ist schön, aber das Resultat für dieses Leben ist innere Zerrissenheit...“ (Heinrich Laube 1938: 88).

Am Ende reduziert sich der Kosmopolitismus auf eine schöne Idee: „Über der Menschheit vergisst man jetzt gewöhnlich die Menschen und in dieser Zeit der Brände, Kanonen und glühenden Reden ist es doch Erbärmlichkeit. Die Idee ist eine ganz schöne Sache, für fast Alle zu groß und sie bleibt immer nur Idee. Vermengt sie sich nicht mit dem Individuum, mit der Gestalt, so ist sie so gut wie nicht da gewesen“ (Ebd., S. 131). Dagegen prophezeite zur gleichen Zeit Heinrich Heine, der sich selbst als eine Verkörperung des Kosmopolitismus sah, „daß dieses am Ende die allgemeine Gesinnung wird in Europa, und... mehr Zukunft habe, als unsere deutschen Volkstümmler, diese sterblichen Menschen, die nur der Vergangenheit angehören“ (Heinrich Heine 1997: 710). Er kritisierte den Patriotismus des Deutschen, der darin bestehe, „daß sein Herz enger wird, daß es sich zusammenzieht wie Leder in der Kälte, daß er das Fremdländische hasst, daß er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur noch ein enger Deutscher sein will“. Er geißelt „die schäbige, plumpe, ungewaschene Opposition gegen eine Gesinnung, die eben das Herrlichste und Heiligste ist, was Deutschland hervorgebracht hat, nämlich gegen jene Humanität, gegen jene allgemeine Menschen-Verbrüderung, gegen jenen Kosmopolitismus, dem unsere großen Geister, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben“ (Heinrich Heine 1997: 379; die Zitate sind Thielking 2000 entnommen).

Der Begriff der Globalisierung ist in aller Munde, ohne deshalb an Klarheit zu gewinnen. Er steht für eine diffuse Bedrohung für die einen und für einen hoffnungsvollen Aufbruch in eine kosmopolitische Welt für die anderen. Die ambivalenten Gefühle, die er auslöst, stellen zugleich ein erstes wichtiges Kriterium für die Bestimmung von dem, was wir unter Globalisierung verstehen wollen dar. Ein zweites Kriterium bezieht sich auf den alles durchdringenden Charakter von Globalisierung. Sie bezieht sich nicht nur auf internationale Politik, auf die Weltwirtschaft oder auf den internationalen Terrorismus, sondern berührt auch unsere privaten Welten und auch unsere psychischen Innenwelten. Die allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, die wir gegenwärtig zu begreifen versuchen, haben nicht zuletzt auch weitreichende Konsequenzen für den Beziehungsbereich (Familien, soziale Netzwerke etc.). Dieser bildet keinen unveränderlichen Schonraum. Sie bilden kein Reservat, keinen Schutzraum, aus dem wir Globalisierungsfolgen aus-

schließen könnten. Anthony Giddens (2001), einer der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnostiker, hat in seinem neuesten Buch „Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert“ geschrieben: „Die wichtigste der gegenwärtigen globalen Veränderungen betrifft unser Privatleben – Sexualität, Beziehungen, Ehe und Familie. Unsere Einstellungen zu uns selbst und zu der Art und Weise, wie wir Bindungen und Beziehungen mit anderen gestalten, unterliegt überall auf der Welt einer revolutionären Umwälzung. (...) In mancher Hinsicht sind die Veränderungen in diesem Bereich komplizierter und beunruhigender als auf allen anderen Gebieten. (...) Doch dem Strudel der Veränderungen, die unser innerstes Gefühlsleben betreffen, können wir uns nicht entziehen“ (S. 69). Gerade weil das so ist, haben die Krisendiagnostiker leichtes Spiel. Ihre Kassandrarufe werden gerne aufgegriffen.

Als Sozialpsychologe möchte und kann ich Ihnen keinen Gesamtüberblick über Globalisierungstheorien geben. Ich werde mich auf Globalisierungsfolgen für unsere Mikrowelten konzentrieren und dabei vor allem die Aufmerksamkeit auf die Gruppe der Heranwachsenden richten.

WIE DER GLOBALISIERTE NEUE KAPITALISMUS UNSERE LEBENS- UND ARBEITSFORMEN VERÄNDERT

Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans „Eingemachte“ in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte. In Frage stehen zentrale Grundprämissen der hinter uns liegenden gesellschaftlichen Epoche, die Burkart Lutz schon 1984 als den „kurzen Traum immerwährender Prosperität“ bezeichnet hatte. Diese Grundannahmen hatten sich zu Selbstverständlichkeiten in unseren Köpfen verdichtet.

Aber wohin entwickelt sich unsere Gesellschaft?

Wenn wir sicher wüssten, was uns die künftigen gesellschaftlichen Entwicklungen in diesem globalisierten, digitalisierten Kapitalismus bringen werden, dann könnten wir entsprechende Lernprozesse im klassischen curricularen Sinne organisieren. Auch wenn wir diesen gesellschaftlichen „Heilsplan“ nicht kennen, können wir doch im Sinne der

„Streitschrift Zukunftsfähigkeit“ des Bundesjugendkuratoriums vom 17.12.2001 davon ausgehen, „dass die Gesellschaft der Zukunft

- eine *Wissensgesellschaft* sein wird, in der Intelligenz, Neugier, lernen wollen und können, Problemlösen und Kreativität eine wichtige Rolle spielen;
- eine *Risikogesellschaft* sein wird, in der die Biographie flexibel gehalten und Identität trotzdem gewahrt werden muss, in der der Umgang mit Ungewissheit ertragen werden muss und in der Menschen ohne kollektive Selbstorganisation und individuelle Verantwortlichkeit scheitern können;
- eine *Arbeitsgesellschaft* bleiben wird, der die Arbeit nicht ausgegangen ist, in der aber immer höhere Anforderungen an den Menschen gestellt werden, dabei zu sein;
- eine *demokratische Gesellschaft* bleiben muss, in der die Menschen an politischen Diskursen teilnehmen und frei ihre Meinung vertreten können, öffentliche Belange zu ihren Angelegenheiten machen, der Versuchung von Fundamentalismen und Extremen widerstehen und bei allen Meinungsverschiedenheiten Mehrheitsentscheidungen respektieren;
- als *Zivilgesellschaft* gestärkt werden soll, mit vielfältigen Formen der Partizipation, Solidarität, sozialen Netzen und Kooperation der Bürger, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welchen Berufs und welchen Alters;
- eine *Einwanderungsgesellschaft* bleiben wird, in der Menschen verschiedener Herkunft, Religion, Kultur und Tradition integriert werden müssen, vorhandene Konflikte und Vorurteile überwunden und Formen des Miteinander-Lebens und –Arbeitens entwickelt werden müssen, die es allen erlauben, ihre jeweilige Kultur zu pflegen, aber auch sich wechselseitig zu bereichern“ (Bundesjugendkuratorium 2001, S. 17f.).

Ich ergänze diese Liste noch durch zwei weitere Stichworte:

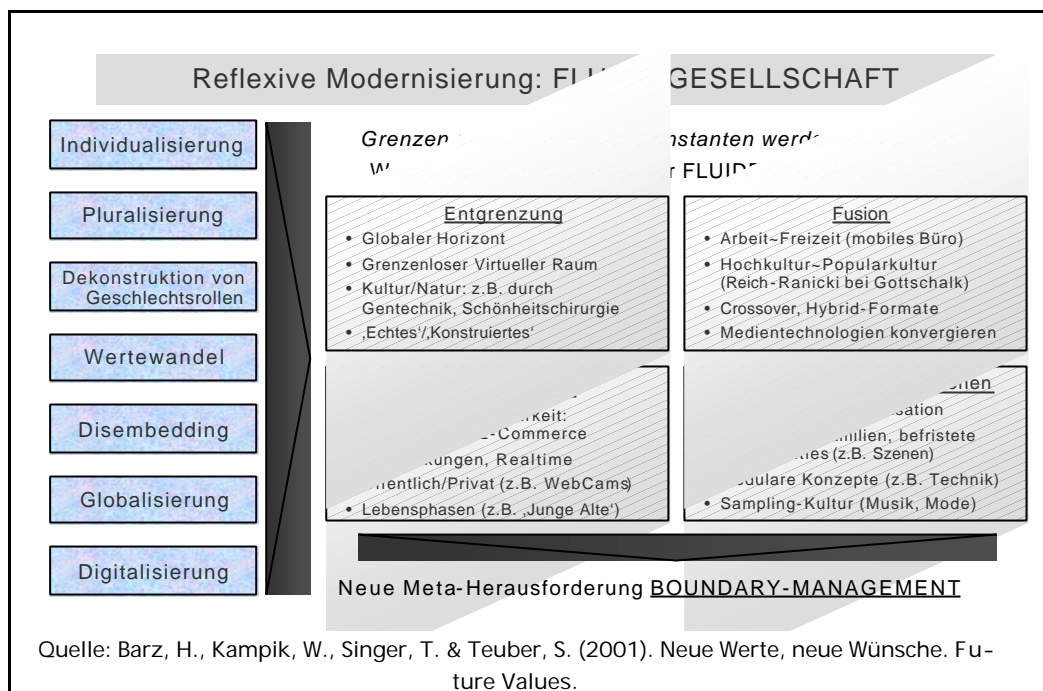
- Die Gesellschaft, in der wir leben ist auch eine *Erlebnisgesellschaft*, in immer mehr Menschen ihre Selbstentfaltungswünsche im Hier und Heute verwirklichen wollen und auf der Suche nach Lebensfreude und Authentizität sind.

- Die Gesellschaft, die sich immer mehr abzeichnet, wird auch eine globalisierte, kapitalistische *Netzwerkgesellschaft* sein, die sich als Verknüpfung von technologischen und ökonomischen Prozessen erweist.

Einer der interessanten Analytiker der Gegenwartsgesellschaft ist Manuel Castells, der in einer großangelegten Analyse die gesellschaftlichen Transformationen der Weltgesellschaft in den Blick genommen hat (Castells 1996). Er rückt die elektronische Kommunikationsmöglichkeiten ins Zentrum seiner Globalisierungstheorie. Sie hätten zum Entstehen einer „network society“ (so der Titel des ersten Bandes der Castells’schen Trilogie) geführt, die nicht nur weltweit gespannte Kapitalverflechtungen und Produktionsprozesse ermöglichen würde, sondern auch kulturelle codes und Werte globalisiert. Für Castells bedeutet „die Netzwerkgesellschaft einen qualitativen Wandel in der menschlichen Erfahrung“ (1996, S. 477): Die Konsequenzen der Netzwerkgesellschaft „breiten sich über den gesamten Bereich der menschlichen Aktivität aus, und transformieren die Art, wie wir Produzieren, konsumieren, managen, organisieren, leben und sterben (Castells 1991, S. 138).“

Dieser mächtige neue Kapitalismus, der die Containergestalt des Nationalstaates demontiert hat, greift unmittelbar auch in die Lebensgestaltung der Subjekte ein. Auch die biographischen Ordnungsmuster erfahren eine reale Dekonstruktion und natürlich auch die familiären Muster.

An den aktuellen Gesellschaftsdiagnosen hätte Heraklit seine Freude, der ja alles im Fließen sah. Heute wird uns ein „fluide Gesellschaft“ oder die „liquid modernity“ (Bauman 2000) zur Kenntnis gebracht, in der alles Statische und Stabile zu verabschieden ist.

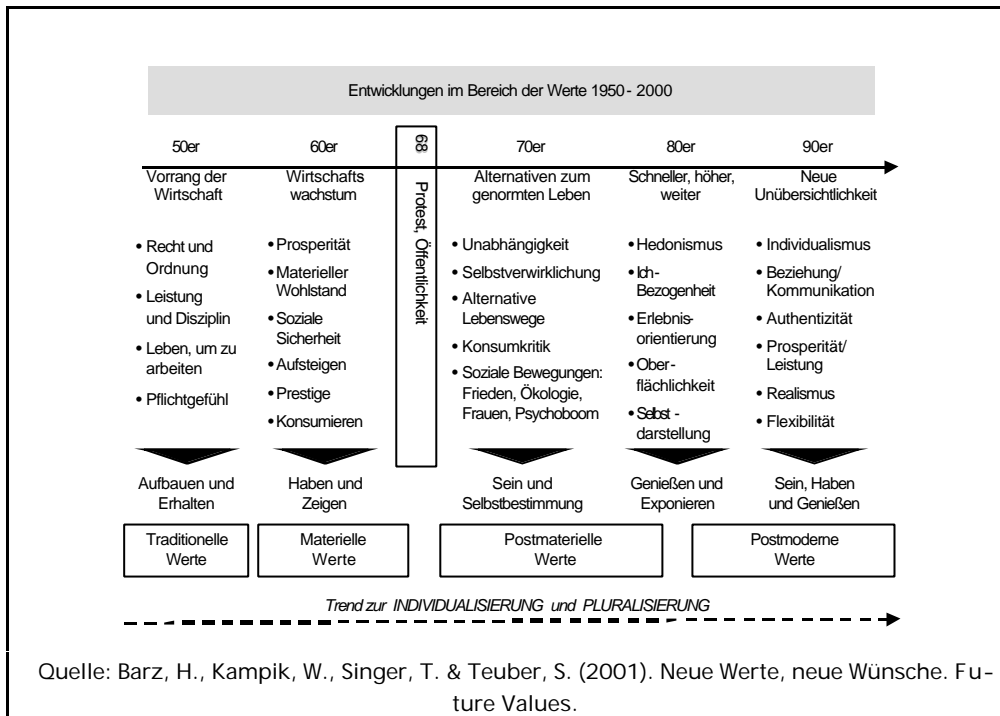


Die durchgängige „Fluidität“ dieser neuen Gesellschaft des globalisierten digitalen Netzwerkkapitalismus setzt bisherige gesellschaftliche Regulative außer Kraft. Wenn wir uns der Frage zuwenden, welche gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen die alltäglichen Lebensformen der Menschen heute prägen, dann knüpfe ich an dem Gedanken des „disembedding“ oder der Enttraditionalisierung an. Dieser Prozess lässt sich einerseits als tiefgreifende Individualisierung und als explosive Pluralisierung andererseits beschreiben. Diese Trends hängen natürlich zusammen. In dem Maße, wie sich Menschen herauslösen aus vorgegebenen Schnittmustern der Lebensgestaltung und eher ein Stück eigenes Leben gestalten können, aber auch müssen, wächst die Zahl möglicher Lebensformen und damit die möglichen Vorstellungen von Normalität und Identität. Peter Berger (1994, 83) spricht von einem "explosiven Pluralismus", ja von einem "Quantensprung". Seine Konsequenzen benennt er so: *"Die Moderne bedeutet für das Leben des Menschen einen riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung. (...) Auf's Ganze gesehen gilt ..., daß das Individuum unter den Bedingungen des modernen Pluralismus nicht nur auswählen kann, sondern das es auswählen muß. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der Einzelne nicht mehr auf fest etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muß sich nolens volens für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden. (...) Sein Leben wird ebenso zu einem Projekt - genauer, zu einer Serie von Projekten - wie seine Weltanschauung und seine Identität"* (1994, 95).

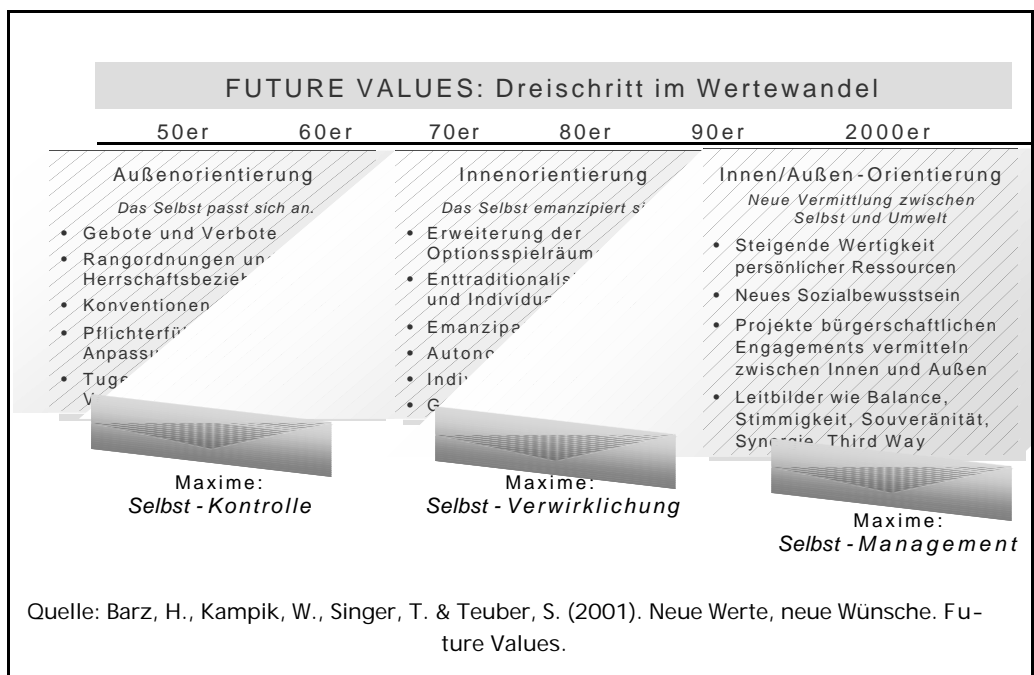
Als ein weiteres Merkmal der „fluiden Gesellschaft“ wird die zunehmende Mobilität benannt, die sich u.a. in einem häufigeren Orts- und Wohnungswechsel ausdrückt. Die Bereitschaft zu diesen lokalen Veränderungen folgt vor allem aus der Logik der Arbeitsmärkte, die ein flexibles Reagieren auf veränderte Marktbedingungen erfordert und die immer weniger beständige Betriebszugehörigkeiten sichert. Der „flexible Mensch“ (wie ihn Sennett 1998 beschrieben hat) – so jedenfalls die überall verkündete Botschaft – muß sich von der Idee der lebenslangen Loyalität gegenüber einer Firma lösen, er muß sich in seinem Arbeitsmarktverhalten an die ökonomisch gegebenen Netzwerkstrukturen anpassen. Das ist die Botschaft der vom einzelnen geforderten geistigen, seelischen und körperlichen „Fitness“: Sei bereit, dich auf alles einzulassen!

Globalisierung, Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilität und Mobilität gehören also immer mehr zu den Normalerfahrungen in unserer Gesellschaft. Sie beschreiben strukturelle gesellschaftliche Dynamiken, die die objektiven Lebensformen von Menschen heute prägen.

Unsere Vorstellungen vom „guten Leben“, also unsere zentralen normativen Bezugspunkte für unsere Lebensführung, haben sich in den letzten 30 Jahren grundlegend verändert. Es wird von einer "kopernikanischen Wende" grundlegender Werthaltungen gesprochen: "Dieser Wertewandel musste sich in Form der *Abwertung* des Wertekorsetts einer (von der Entwicklung längst ad akta gelegten) religiös gestützten, traditionellen *Gehorsams- und Verzichtsgesellschaft* vollziehen: Abgewertet und fast bedeutungslos geworden sind 'Tugenden' wie 'Gehorsam und Unterordnung', 'Bescheidenheit und Zurückhaltung', 'Einfühlung und Anpassung' und 'Fester Glauben an Gott'" (Gensicke 1994, S. 47).

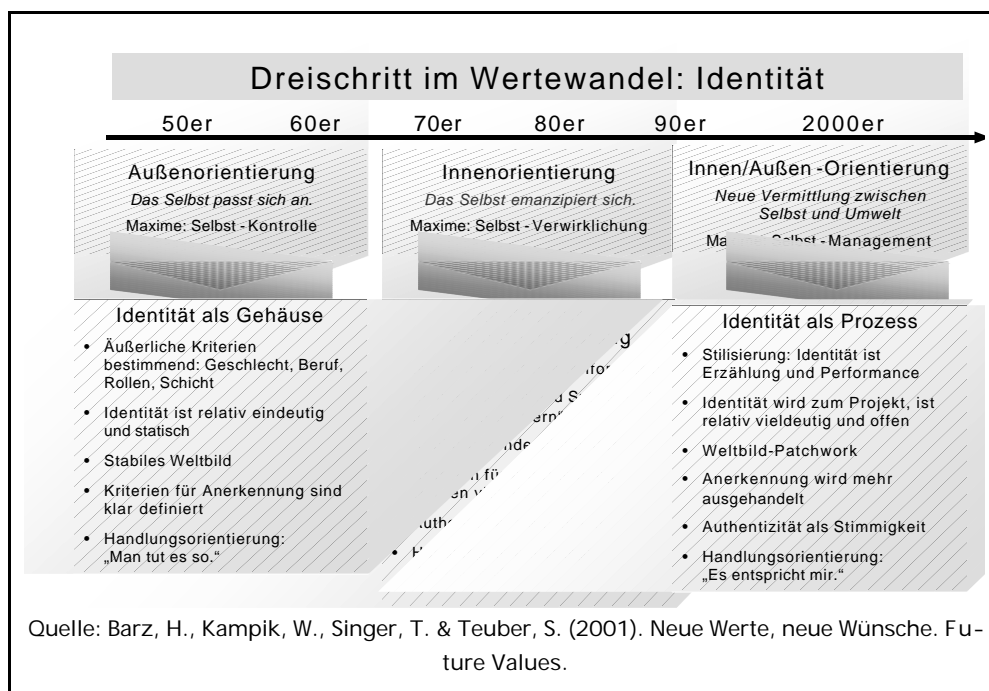


Dieser Wertewandel läßt sich so schematisieren:



Die Wertewelt ist jeweils auch ein zentraler Rahmen für meine Identitätskonstruktion: „Aufgrund meiner Identität weiß ich, worauf es mir mehr oder weniger ankommt, was mich tiefgreifend berührt und was eher nebensächlich ist“ (Taylor 2002, S. 271). Insofern kann es nicht

überraschen, dass auch die Bezugspunkte für die Identitätsentwicklung vom Wertewandel zentral betroffen sind.



Das Leben in der Wissens-, Risiko-, Zivil-, Einwanderungs-, Erlebnis- und Netzwerkgesellschaft verdichtet sich zu einer verallgemeinerbaren Grunderfahrung der Subjekte in den fortgeschrittenen Industrieländern: In einer "ontologischen Bodenlosigkeit", einer radikalen Enttraditionalisierung, dem Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten, übernehmbaren Identitätsmustern und normativen Koordinaten. Subjekte erleben sich als Darsteller auf einer gesellschaftlichen Bühne, ohne dass ihnen fertige Drehbücher geliefert würden. Genau in dieser Grunderfahrung wird die Ambivalenz der aktuellen Lebensverhältnisse spürbar. Es klingt natürlich für Subjekte verheißungsvoll, wenn ihnen vermittelt wird, dass sie ihre Drehbücher selbst schreiben dürften, ein Stück eigenes Leben entwerfen, inszenieren und realisieren könnten. Die Voraussetzungen dafür, dass diese Chance auch realisiert werden können, sind allerdings bedeutend. Die erforderlichen materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen sind oft nicht vorhanden und dann wird die gesellschaftliche Notwendigkeit und Norm der Selbstgestaltung zu einer schwer erträglichen Aufgabe, der man sich gerne entziehen möchte. Die Aufforderung, sich selbstbewusst zu inszenieren, hat ohne Zugang zu der erforderlichen Ressourcen, etwas zynisches.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz. Lebensbewältigung ist ein schwieriger werdendes Projekt. An welchen Modellen und Werten soll man orientieren oder von welchen sich abgrenzen? Die Lebenswelten brechen um. Die globalisierte Welt hinein ist zunehmend *unlesbar* geworden. Für sie reichen unsere Erfahrungen und unsere Begriffe nicht aus, um eine stimmige Interpretation oder eine verlässliche Prognose zu erreichen. Für diese Welt existiert kein Atlas, auf den wir zurückgreifen könnten. Das Leben in der Wissens-, Risiko-, Zivil-, Einwanderungs-, Erlebnis- und Netzwerkgesellschaft verdichtet sich zu einer verallgemeinerbaren Grunderfahrung der Subjekte in den fortgeschrittenen Industrieländern: In einer "ontologischen Bodenlosigkeit", einer radikalen Enttraditionalisierung, dem Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten, übernehmbaren Identitätsmustern und normativen Koordinaten. Subjekte erleben sich als Darsteller auf einer gesellschaftlichen Bühne, ohne dass ihnen fertige Drehbücher geliefert würden. Genau in dieser Grunderfahrung wird die Ambivalenz der aktuellen Lebensverhältnisse spürbar. Es klingt natürlich für Subjekte verheißungsvoll, wenn ihnen vermittelt wird, dass sie ihre Drehbücher selbst schreiben dürften, ein Stück eigenes Leben entwerfen, inszenieren und realisieren könnten. Die Voraussetzungen dafür, dass diese Chance auch realisiert werden können, sind allerdings bedeutend. Die erforderlichen materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen sind oft nicht vorhanden und dann wird die gesellschaftliche Notwendigkeit und Norm der Selbstgestaltung zu einer schwer erträglichen Aufgabe, der man sich gerne entziehen möchte. Die Aufforderung, sich selbstbewusst zu inszenieren, hat ohne Zugang zu der erforderlichen Ressourcen, etwas zynisches.

Man kann es auch so formulieren:

Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von Ansprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere Selbstschöpfung von Lebenssinn. Das alles findet natürlich in einem mehr oder weniger förderlichen soziokulturellem Rahmen statt, der aber die individuelle Konstruktion dieser inneren Gestalt nie ganz abnehmen kann. Es gibt gesellschaftliche Phasen, in denen die individuelle Lebensführung in einen stabilen

kulturellen Rahmen "eingebettet" wird, der Sicherheit, Klarheit, aber auch hohe soziale Kontrolle vermittelt und es gibt Perioden der "Entbettung", in denen die individuelle Lebensführung wenige kulturelle Korsettstangen nutzen kann bzw. von ihnen eingezwängt wird und eigene Optionen und Lösungswege gesucht werden müssen. Gerade in einer Phase gesellschaftlicher Modernisierung, wie wir sie gegenwärtig erleben, ist eine selbstbestimmte "Politik der Lebensführung" unabdingbar.

Meine These bezieht sich genau darauf:

Identitätsarbeit hat als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum "Selbsttätigwerden" oder zur „Selbsteinbettung“. Kinder und Jugendliche brauchen in ihrer Lebenswelt „Freiräume“, um sich selbst zu entwerfen und gestaltend auf ihren Alltag einwirken zu können. Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von Innen an dem Kriterium der Authentizität und von Außen am Kriterium der Anerkennung.

Identitätsarbeit heute ist vor allem Verknüpfungsarbeit, also „patchworking“: Was traditionelle Lebensformen synchronisiert haben, muss zunehmend von den Subjekten selbst miteinander in Einklang bringen oder zu lebhaften Verknüpfungen führen: Die unterschiedlichen lebensweltlichen Erfahrungen ebenso wie die zeitlichen Koordinationen.

IDENTITÄTSPOLITIK IN DER GLOBALISIERTEN WELT

Die Globalisierung läßt sich als Prozess der Entgrenzung bezeichnen, der – in den variationsreichen Formulierungen von Ulrich Beck – zu einer Dekonstruktion des „Gesellschaftsbild(es) der gefrorenen, getrennten Welten und Identitäten“, der „territoriale(n) Entweder-Oder-Theorie der Identität“, der „territorialen Gefängnistheorie von Identität, Gesellschaft und Politik“ oder dem „*Gefängnis-Irrtum* der Identität“. Aber diese dramatisch verabschiedeten Identitätskonstruktionen haben für die meisten Menschen ihr bisheriges Leben geprägt und Normalitäten garantiert. Noch immer wird auf breiter Grundlage versucht, an den abbruchreifen Identitätsgehäusen festzuhalten, sie zu verteidigen und möglichst auch Schuldige für die Erschütterungen und Bedrohun-

gen auszumachen. Aber die Veränderungen sind so allgegenwärtig, komplex und diffus zugleich, dass sie kaum in einfache Ursache-Wirkungs- oder Täter-Opfer-Figurationen gebracht werden können. Gleichwohl sehen wir, dass in den privaten Welten, an den Stammtischen und auch in den Deutungsangeboten der Medien und der politischen Klasse „Erklärungen“ angeboten werden, die nach diesem Muster funktionieren.

Rüdiger Safranski (2003) stellt mit dem Titel seines letzten Buch die Frage „Wie viel Globalisierung verträgt der Mensch?“ und dieser Frage wird man sich notwendigerweise stellen müssen, wenn man das aktuelle Spektrum identitätspolitischer Muster in den Blick nimmt. Allerdings stelle ich sie nicht philosophisch-anthropologisch, weil mir auf dieser Ebene die Antworten unzureichend essentialistisch ausfallen. Ich versuche eine sozialpsychologische Antwort und die formuliert die Frage anders: Wie gut sind Menschen auf eine global-gesellschaftliche Entwicklung vorbereitet, die die Selbstverständlichkeiten und Normalitäten ihres Alltags grundlegend in Frage stellt und welche Ressourcen bräuchten sie, um diese Veränderungen produktiv gestaltend und als Chance für neue Lebensentwürfe zu nutzen?

Ich sehe drei sozialpsychologisch unterscheidbare identitätspolitische Antwortmuster auf

1. Die (irrationale) Furcht vor der Freiheit, die sich in regressiven Strategien Schutzmauern gegen Veränderungen errichtet.
2. Die (legitime) Sorge um das Eigene, die den Anspruch auf den eigenen Weg oder die eigene Heimat gegen eine globalisierende Vereinheitlichung aufrechterhält.
3. Die Chance kosmopolitisch-hybrider Selbstentwürfe, die genutzt wird, um sich produktiv gestaltend an einer zivilgesellschaftlichen Perspektive der Globalisierung zu beteiligen.

1. DIE (IRRATIONALE) FURCHT VOR DER FREIHEIT

Das erste Identitätsmuster kommt aus einem Angstmilieu und weist regressive Züge auf. In seinem Buch *Unbehagen in der Postmoderne*

versucht Zygmunt Bauman (1999) vier Dimensionen der „gegenwärtigen Ungewissheit“ zu umreißen, die eine „Atmosphäre uns umgebender Furcht“ konstituieren:

„1. Die neue Weltunordnung. Auf ein halbes Jahrhundert eindeutiger Trennlinien, klar umrissener Interessenlagen und keinerlei Zweifeln unterliegender politischer Ziele und Strategien folgte eine Welt ohne jede erkennbare Struktur und ohne jede . auch noch so finstere - Logik. Die Politik der Machtblöcke, die bis vor kurzem noch die Welt dominierte, verbreitete Angst infolge ihrer schreckenerregenden Möglichkeiten; was immer nun an ihre Stelle getreten ist, macht Angst durch seinen Mangel an Konsistenz und Zielgerichtetheit - und das heißt, durch die Grenzenlosigkeit der nur erahnten Möglichkeiten“ (S. 44).

„2. Die universelle Deregulierung - die fraglose und uneingeschränkte Priorität, die der Irrationalität eingeräumt wird, die grenzenlose Freiheit, die Kapital und Finanzen auf Kosten aller anderer Freiheiten genießen, das Zerreißen der gesellschaftlich geknüpften und instand gehaltenen Sicherheitsnetze und das Leugnen aller Argumente mit Ausnahme von wirtschaftlichen - versetzte dem erbarmungslosen Polarisierungsprozess einen neuen Schub“ (S. 45). „Kein Arbeitsplatz ist garantiert, keine Position narrensicher, keine Kompetenz von dauerhaftem Nutzen; Erfahrungen Know-how wandeln sich zu Nachteilen, kaum dass sie Aktiva wurden, verlockende Karrieren erweisen sich allzu oft als Harakiri-Unternehmen“ (S. 46).

„3. Die anderen Sicherheitsnetze, selbstgeknüpft und instand gehalten, jene Rückzugslinien, die einst der nachbarschaftliche der der Familienverband boten und hinter die man sich mit seinen Wunden aus den Scharmützeln auf dem freien Markt zurückziehen konnte, sind, wenn nicht ganz zerfallen, so doch zumindest erheblich geschwächt“ (S. 46f.).

4. „... die essentielle Unsicherheit und formbare Weichheit der Welt: In dieser Welt ist alles möglich und alles machbar, doch nichts ein für allemal - und was auch passiert, es geschieht unangekündigt und verschwindet genauso sang- und klanglos wieder. In dieser Welt werden Bindungen zu einer Folge von Bewegungen verfälscht, Identitäten zu aufeinander folgenden Masken, Lebensgeschichten zu Episodenreihen,

deren einzige bleibende Bedeutung in der gleichermaßen kurzlebigen Erinnerung an sie liegt. Nichts lässt sich mit Sicherheit wissen, und alles, was man weiß, lässt sich auch anders wissen. (...) Und so gibt es wenig auf der Welt, was man als solide und zuverlässig betrachten könnte, nichts, was an festen Kettfäden erinnern würde, in die man das Tuch des eigenen Lebensweges hineinweben könnte.

Wie alles andere zersplittert auch das Selbstbild des Menschen in eine Ansammlung von Schnappschüssen, deren jeder seine eigene Bedeutung beschwören, enthalten und ausdrücken muss, meist ohne Beziehung zu anderen Momentaufnahmen. Statt seine Identität schrittweise und geduldig aufzubauen, wie man ein Haus errichtet - durch allmähliches An- und Ausbauen von Böden, Decken, Zimmern und Durchgängen - , experimentiert man mit einer Reihe von 'Neuanfängen', mit kurzfristig montierten, leicht wieder zu demontierenden Erscheinungsformen, die einfach übereinandergemalt werden: einer *Palimpsest-Identität*" (S. 48).

Ist das „Schwindel der Freiheit“, der uns erfasst hat? Muss nicht Angst entstehen, wenn wir kein stabiles Identitätsgehäuse mehr haben? Der Verlust von verlässlichen Fundamenten, die ein Gefühl der Behemung in sich selber ermöglichen, muss Verunsicherungen und Gefühle des Unbehagens auslösen. Aber nicht jede Verunsicherung treibt notwendig in die Regression, in die (illusionäre) Hoffnung, dass man sich in den geschlossenen Gehäusen von Fremdenfeindlichkeit, Fundamentalismus oder Nationalismus Sicherheit, Eindeutigkeit und Heimat holen könne. Wie aber könnten produktive Formen der Angstbewältigung aussehen, in der - im Sinne von Kierkegaards Formulierung - die „Angst als Möglichkeit der Freiheit“ genutzt werden kann? Wir wissen relativ viel über das Scheitern. Am meisten darüber gelernt habe ich in Erich Fromms Buch „Escape for freedom“ (deutsch: „Furcht vor der Freiheit“), in dem er 1941 auf die gesellschaftlichen Ursachen von Angst und Ohnmachtsgefühlen eingeht, die den Nationalsozialismus möglich gemacht haben. Seine These ist bis heute überzeugend: In deutschen Familien sind in hohem Maße autoritäre Charakterstrukturen gefördert worden, kritische Ich-Fähigkeiten hingegen kaum. Die tiefen Verunsicherungen der Deutschen in den 20er Jahren, die mit der Weltwirtschaftskrise und auf dem Hintergrund der verlorenen ersten Weltkriegs eine besondere Dramatik erhielten, wurden nicht als Chance für einen

gesellschaftlichen Neuanfang, sondern wurden mit „Fluchtmechanismen“ beantwortet. Erich Fromm sieht in seiner psychoanalytisch inspirierten Anthropologie in der existentiellen Grundausstattung des Menschen das Potential zur Freiheit, der produktiven, lebensbejahenden Veränderungen, aber er bleibt nicht bei einer philosophischen Position stehen, sondern fragt nach psychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit der Freiheit. Im Unterschied zu konservativen Denkern wie Arnold Gehlen, der in der Angst des Menschen den Hinweis auf seine „Mangelhaftigkeit“ sieht, die durch autoritäre gesellschaftliche Arrangements aufgefangen werden müssen, sehen Erich Fromm oder auch Alexander Mitscherlich in der mangelhaften Instinktausstattung des Menschen die Basis für Emanzipation und Selbstverantwortung.

Identitätspolitik kann Identität auch wie eine "Waffe" oder - eher defensiv - als "Panzer" verstehen, die eingesetzt werden in einem als Dschungel erlebten gesellschaftlichen Überlebenskampf. Es gibt eine Identitätspolitik von rechts. Da gerät dann Identität in die Nachbarschaft zu Konzepten, die aus der Waffenkammer der Vergangenheit kommen. Zygmunt Bauman (1992) hat kürzlich einen Aufsatz so überschrieben: "Boden, Blut und Identität". In diesem Aufsatz zeigt Bauman auf, wie verzweifelt die Suche der "postmodernen Nomaden" oder "Landstreicher" sein kann, denen jedes gesicherte Gefüge, jeder verlässliche Ort und eine ungefährdete Gemeinschaftseinbindung abhanden gekommen sind. Sie sind dauernd damit beschäftigt, ihre Identitäten zu konstruieren, aber es sind immer nur "Augenblicks-Identitäten", "Identitäten für heute" oder "Identitäten bis auf weiteres" (1992, S. 694). Unter dem Titel "Wir sind wie Landstreicher" hat Zygmunt Bauman kürzlich (SZ vom 16./17.11.1993) die "ontologische Bodenlosigkeit der Postmoderne so beschrieben:

"Die Postmoderne ist der Punkt, wo das moderne Freisetzen aller gebundenen Identität zum Abschluß kommt. Es ist jetzt nicht nur leicht, Identität zu wählen, aber nicht mehr möglich, sie festzuhalten. Im Augenblick des höchsten Triumphs muß Befreiung erleben, daß sie den Gegenstand der Befreiung vernichtet hat. Je freier die Entscheidung ist, desto weniger wird sie als Entscheidung empfunden. Jederzeit widerufbar, mangelt es ihr an Gewicht und Festigkeit - sie bindet niemanden, auch nicht den Entscheider selbst; sie hinterläßt keine bleibende Spur, da sie weder Rechte verleiht noch Verantwortung fordert und ihre Folgen, als unangenehm empfunden und unbefriedigend geworden, nach Belieben kündbar sind. Freiheit gerät zu Beliebigkeit; das berühmte Zu-allem-Befähigen, für das sie hochgelobt wird, hat den postmodernen Identitätssuchern alle Gewalt eines Sisyphos verliehen.

Die Postmoderne ist jener Zustand der Beliebigkeit, von dem sich nun zeigt, daß er unheilbar ist. Nichts ist unmöglich, geschweige denn unvorstellbar. Alles, was ist, ist bis auf weiteres. Nichts, was war, ist für die Gegenwart verbindlich, während die Gegenwart nur wenig über die Zukunft vermag.

Heutzutage scheint alles sich gegen ferne Ziele, lebenslange Entwürfe, dauerhafte Bindungen, ewige Bündnisse, unwandelbare Identitäten zu verschwören. Ich kann nicht langfristig auf meinen Arbeitsplatz, meinen Beruf, ja nicht einmal auf meine eigenen Fähigkeiten bauen. (...).

Bauman sieht die "ontologische Bodenlosigkeit" der postmodernen Lebensverhältnisse als letztlich nicht heilbar, aber er sieht zugleich ungestillte Bedürfnis nach unverrückbaren Fundamenten. "Territoriale Grenzen", "Heimat", die der Nationalstaat lieferte und noch mehr die vermeintlich biologisch gesicherten rassistischen Blutskoordinaten scheinen diese Fundamente so zu konstruieren, daß sie als quasi natürliche Fundamente erscheinen, die einem keiner streitig machen kann.

In dem Intelligenzlerblatt der neuen Rechten, der "Jungen Freiheit", habe ich ein Beispiel für die Identitätsangebote von diesem Typus gefunden:

"Andere beklagen, daß es 'keine weltoffene Heimat' gebe. (...) So streng ist es ja wohl auch nicht, und Grenzen gehören nun mal zum menschlichen Leben. Begrenztheit wiederum hat nicht nur einen geographischen Charakter. (...). Heimat, das scheint gewisse Kreise doch zu schmerzen, ist nunmal immer Heimat 'für uns', ist ein 'bei sich selbst zu Hause sein' dürfen. Und Heimat hat auch etwas mit Identität zu tun. Was in der Logik mit dem Zeichensatz 'a = a' abstrakt als Identität symbolisiert wird, das tritt in der politischen Wirklichkeit in dem vielfach angegriffenen Satz vom 'Mia san mia' (Wir sind wir) zutage. Tja, und warum sollen wir nicht wir sein?" (Jürgen Hatzenbichler 1994).

Was wissen wir empirisch über Fluchtmechanismen heute? Die Arbeitsgruppe um Wilhelm Heitmeyer (2003) untersucht seit 2002 in jährlichem Abstand unter dem Titel „Deutsche Zustände“ die mentalen Reaktionen auf die aktuelle soziokulturelle-politische Situation. Befragt wird eine repräsentativ ausgewählte Gruppe von 3000 deutschen BürgerInnen. Sie beobachten eine stärker werdende Syndromatik, die als „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ bezeichnen. Es meint die latente bis offene Bereitschaft, Gruppen von Menschen auszugrenzen, sie außerhalb der selbstgezogenen Wir-Grenzen zu stellen. Einbezogen sind in dieses Muster rassistische, fremdenfeindliche, antisemitische, heterophobische, islamphobische und sexistische Einstellungen und der Betonung von Vorrechten der Etablierten, also derjenigen, die

schon immer hier leben. Diese Einstellungsmuster tauchen meist im Zusammenhang auf und – je nach aktueller Problematik – ist mal das eine mal das andere an der Spitze. Wie sehen die Daten für 2003 aus?

Rassismus: 18% stimmen der Auffassung zu, dass „die Weißen“ zu Recht in der Welt führend sind.

Fremdenfeindlichkeit: 59% finden, dass es in Deutschland zu viele Ausländer gibt.

Antisemitismus: 23% sind der Überzeugung, dass Juden „zu viel Einfluss“ in Deutschland hätten; fast 18% sehen eine Mitschuld der Juden an ihrer Verfolgung; und 55% sind der Auffassung, dass sie aus der Vergangenheit Vorteile ziehen.

Heterophobie, also die Ablehnung oder Abwertung von „Abweichenden“: 46% empfinden Obdachlose als „unangenehm“, 37% sind für ihre Entfernung aus den Fußgängerzonen; 36 % empfinden Ekel, wenn sie sehen, wie sich Homosexuelle küssen.

Islamphobie: 65% meinen, dass der Islam nicht zur westlichen Kultur passt und so hoch ist auch der Anteil derer, die ein generelles Misstrauen gegenüber Muslimen haben; 50% möchten nicht in eine Gegend ziehen, in der viele Muslime leben; mehr als 30% sagten, dass sie sich aufgrund der in Deutschland lebenden Muslime als Fremde im eigenen Land empfinden; 25% plädieren für ein Zuwanderungsverbot für Muslime.

Etabliertenvorrechte: 35% sind der Auffassung, dass diejenigen, die schon immer in Deutschland leben, mehr Rechte haben sollten, als diejenigen, die zugezogen sind.

Sexismus: 31% vertreten die Auffassung, dass Frauen sich wieder auf die Rolle der Ehefrau und Mutter besinnen sollten.

Verglichen mit dem Vorjahr sind vor allem im Bereich Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Heterophobie die Werte leicht angestiegen. Diese mentalen Abwehrmuster sind gepaart mit der Einschätzung, dass sich die eigene Lebenssituation verschlechtert hat: 38% sehen das in ihrer finanziellen Lage (gegenüber 24% im Vorjahr), das Gefühl abnehmender sozialer Sicherheit haben 42% (10 % mehr als ein Jahr zuvor) und die Angst vor Arbeitslosigkeit stieg auf 35% (Anstieg von 8% gegenüber 2002). Gleichzeitig wächst das Gefühl, keinen Einfluss nehmen zu können. Wilhelm Heitmeyer sieht die Gefahr, dass „scheinbar harmlose distanzierende Einstellungen sich in unsicheren Zeiten in

feindselige Normalität verwandeln“ können, ja zu einem „Normalitätspanzer“ werden.

Die Identitätspolitik des beschriebenen Typs ist defensiv ausgerichtet und orientiert sich an einer Vorstellung kollektiver Identität, die den Container des Nationalstaates nicht verlassen kann und mit seinen Ein- und Ausschließungspraxen die aufplatzenden Schweißnähte dieser Containeridentität zu flicken versucht. Einen Entwurf in die Zukunft gibt es nicht, denn diese kann man sich nur als Restauration des verloren gehenden status quo vorstellen.

2. DIE (LEGITIME) SORGE UM DAS EIGENE

Es wäre fatal, jede Skepsis gegenüber Globalisierungsfolgen als defensiv oder gar regressiv einzuordnen. Die Sorge meiner oberfränkischen Landsleute vor dem erweiterten Europa ist berechtigt und erfahrungsgesättigt. Hier ist es notwendig, die kosmopolitische Perspektive des Denkens in Kategorie „einer Welt“ von der ökonomischen Dynamik der Globalisierung klar zu differenzieren. Es macht einen Unterschied, ob wir über fremdenfeindliche Ausschließungspraxen oder eine rassistisch geprägte Dominanz- oder Hegemonialkultur sprechen oder über die fatalen Folgen des grenzüberschreitenden Netzwerkkapitalismus, der auf Sozialstandards, regionale Besonderheiten und kulturelle Eigenständigkeiten keinerlei Rücksicht nimmt und allein die maximale Profitrate als Leitprinzip hat. Aus der Sorge um das Eigene, die den Anspruch auf den eigenen Weg oder die eigene Heimat gegen eine globalisierende Vereinheitlichung aufrechterhält, entstehen wichtige „Widerstandsidentitäten“ (im Sinne von Castells), die nicht gefeit sind vor einer regressiven und resentmentgeladenen Transformation, aber im Kern bilden sie erst einmal eine Verteidigungslinie, die aus einer Wertschätzung für eigene kulturelle Entwicklungen, für regionale Besonderheiten und für soziale Standards errichtet wird. Die zunehmende Globalisierung hat der Eigensinnigkeit des Regionalen, Kommunalen und Lokalen eine neue Bedeutung verliehen, aber es geht dabei weniger um die räumlich-geographische Ortsidentität, sondern um die Einbindung in ein Netzwerk, in dem das Gefühl der Zugehörigkeit, das der Anerkennung und letztlich die eigene Verortung entstehen kann. Dieses „Wir“ darf sich und muss sich nicht selten gegen die hegemonialen Ansprüche der „global players“ und der universellen Kulturindustrie zur

Wehr setzen und das kann ohne eine Wagenburgmentalität und die Konstruktion einer feindlichen Außenwelt geschehen. Entscheidend ist die Erfahrung der kollektiven Handlungsfähigkeit und der Schaffung eigener Projekte, in denen die Selbstwirksamkeit der eigenen Handlungen erlebbar wird.

Auch in einer kosmopolitisch gedachten und gestalteten Welt bleibt das Problem der kollektiven Zugehörigkeit und Verortung, die Suche nach Ligaturen, die so etwas wie eine Beheimatung ermöglichen. Beheimatung ist also eine individuelle und auch soziokulturelle Aufgabe, für deren Bewältigung Menschen vielfältige Ressourcen brauchen. Es wird uns immer mehr bewusst, dass Gefühle der Zugehörigkeit und des Vertrauens in eine sichere Welt, die wir mit dem Heimatgefühl verknüpfen, keine gesicherten „Besitzstände“ sein können. Aber es kann aus einem individuellen und gemeinschaftlichen Herstellungsprozess immer wieder entstehen. Das ist der unabschließbare Prozess der Beheimatung.

3. DIE CHANCE KOSMOPOLITISCH-HYBRIDER SELBSTENTWÜRFE

Manuel Castells hat noch einen weiteren Typus von Identitätspolitik beschrieben und als „Projektidentität“ bezeichnet. Sie ist – in den Worten von Castells – gegeben, „wenn sozial Handelnde auf der Grundlage irgendwelcher ihnen verfügbarer kultureller Materialien eine neue Identität aufbauen, die ihre Lage in der Gesellschaft neu bestimmt und damit eine Transformation der gesamten Gesellschaftsstruktur zu erreichen suchen“ (2002, S. 10).

Die StudentInnen aus Osteuropa, von denen ich anfangs erzählt habe, hatten neben der Reflexionsarbeit, die im Zusammenhang mit der Frage nach Identitäten in einer sich verändernden Welt zu leisten war, auch eine Projektwerkstatt vorgenommen, die zukunftsfähige Lebensformen in Gesellschaften des Übergangs initiieren und unterstützen sollten. Eindrucksvoll war die Fülle von Ideen, die sich entweder auf Probleme wie Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Gewalt bezogen oder auf die kreative Gestaltung von Bildung- und Erziehungsprozessen. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer war ein wichtiges Thema. In dieser Werkstatt ist Kosmopolitismus praktiziert worden, in dem Lösungsideen quer zu nationalen Sonder-

bezirken entwickelt und unterstützt wurden, aber die Eigenständigkeit kultureller Erfahrungen ist dabei nicht ausgetrieben worden. Auf dem Hintergrund ihrer je unterschiedlichen Heimaten, Sprachen, Geschichten und Erfahrungen, die nie ausgeblendet wurden und so etwas wie eine sichere Bindung ausstrahlten, ist experimentell gearbeitet worden, sind eigenwillige neue Kombinatoriken erdacht worden, die nicht mehr die Reinheit einer nationalistisch geprägten Identitätspolitik aufwiesen, sondern gerade durch ihre Hybridität, durch ihren Patchworkcharakter an Lösungskreativität gewonnen haben.

Kann man einer solchen ausgelesen-untypischen Gruppe etwas sichtbar machen, was Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben kann? Egal, ob sie aus Polen, Tschechien, Ungarn, Estland oder Russland kommen, sie sind sich – bei allen Unterschieden im einzelnen einig, dass wir in einer globalen Gesellschaft leben, die gekennzeichnet ist durch

- ❖ tiefgreifende kultureller, politischer und ökonomischer Umbrüche, die durch einen global agierenden digitalen Netzwerkkapitalismus bestimmt werden;
- ❖ sich ändernde biographische Schnittmuster, die immer weniger aus bislang bestimmenden normalbiographischen Vorstellungen bezogen werden können;
- ❖ durch Wertewandel, der einerseits neue Lebenskonzepte stützt, der aber zugleich in seiner pluralisierten Form zu einem Verlust unbefragt als gültig angesehener Werte führt und mehr selbst begründete Wertentscheidungen verlangt;
- ❖ veränderte Geschlechterkonstruktionen, die gleichwohl untergründig wirksame patriarchale Normen und Familienmuster nicht überwunden haben;
- ❖ die Pluralisierung und Entstandardisierung familiärer Lebensmuster, deren Bestand immer weniger gesichert ist und von den beteiligten Personen hohe Eigenleistungen in der Beziehungsarbeit verlangt;
- ❖ die wachsende Ungleichheit im Zugang der Menschen zu materiellen, sozialen und symbolischem Kapital, die gleichzeitig auch zu einer ungleichen Verteilung von Lebenschancen führt;
- ❖ zunehmende Migration und daraus folgenden Erfahrungen mit kulturellen Differenzen und einem Patchwork der Verknüpfung

- dieser Differenzen zu neuen Hybriditäten, die aber von spezifischen Bevölkerungsgruppen als Bedrohung erlebt werden;
- ❖ wachsenden Einfluss der Medien, die nicht nur längst den Status einer zentralen Erziehungs- und Bildungsinstanz haben, sondern auch mit ihrem hohen Maß an Gewaltpräsentation zumindest die Gewöhnung an Gewalt wesentlich fördern;
 - ❖ hegemonialen Ansprüche, die die Mittel von Krieg und Terror einsetzen, um ihre jeweiligen ideologischen Vorstellungen einer Weltordnung jenseits demokratischer Legitimation durchzusetzen.

Und einig sind sich die TeilnehmerInnen unseres Seminars auch gewesen, dass die souveräne Bewältigung einer solchen globalen Gesellschaft spezifischer Ressourcen bedarf. Was brauchen Menschen dazu?

- ❖ Sie müssen ihre eigene Lebenserzählung finden, die für sie einen kohärenten Sinnzusammenhang stiftet.
- ❖ Sie müssen in einer Welt der universellen Grenzüberschreitungen ihr eigenes „boundary management“ in bezug auf Identität, Wertehorizont und Optionsvielfalt vornehmen.
- ❖ Sie brauchen die „einbettende Kultur“ soziale Netzwerke und die soziale Kompetenz, um diese auch immer wieder mit zu erzeugen.
- ❖ Sie benötigen die erforderliche materielle Basissicherung, die eine Zugangsvoraussetzung für die Verteilung von Lebenschancen bildet.
- ❖ Sie benötigen die Erfahrung der Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der sie ihr Lebensprojekt verwirklichen wollen.
- ❖ Sie brauchen einen Kontext der Anerkennung, der die basale Voraussetzung für eine gelingende Identitätsarbeit ist.
- ❖ Sie brauchen Voraussetzungen für den alltäglichen interkulturellen Diskurs, der in einer Einwanderungsgesellschaft alle Erfahrungsbereiche durchdringt.
- ❖ Sie müssen die Chance haben, in Projekten des bürgerschaftlichen Engagements zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen zu erwerben.

ZUSAMMENFASSUNG

- 1) In dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbruch entstehen neue Chancen für eigenwillige Identitäts- und Normalitätswürfe. Aber auch die Notwendigkeit individueller Passungsarbeit von inneren und äußeren Realitäten.
- 2) Die Leitfäden für diese Passungsarbeit können nicht mehr problemlos aus dem Vorrat an „Normalformtypisierungen“ der Einfachen Moderne bezogen werden, deshalb besteht berechtigte Skepsis gegenüber den Schnittmustern früherer Generationen. Erwachsene sollte auf die Fiktion verzichten, als hätten sie diese Schnittmuster. Wenn ihnen die Funktion von Vorbildern zukommen soll, dann in ihrer Bereitschaft, Ungewissheiten zu akzeptieren und das nicht-regressive Umgehen mit ihnen vorzuleben.
- 3) Der Zugang zu materiellem, kulturellen, sozialem und psychischem Kapital ist eine zentrale Voraussetzung für eine selbstbestimmte Identitätsarbeit.
- 4) Für die alltägliche Identitätsarbeit sind Kontexte der Anerkennung unabdingbar. Damit sind die Chancen der Zugehörigkeit zu einer tragenden Gemeinschaft, zu einem sozialen Netzwerk gemeint, das schützt und die Suchbewegungen und Versuche ermutigt, eigene Möglichkeiten zu entdecken und zu realisieren.
- 5) Gelingende Identitätsarbeit heißt, für sich selbst einen authentischen Lebenssinn zu finden, ein Gefühl der Kohärenz. Dieses kann man immer weniger einfach aus einem kulturellen Raum abrufen und übernehmen, sondern es muss in einem selbstreflexiven Prozess gefunden und entwickelt werden.
- 6) Das Kohärenzgefühl braucht also einen kommunitären Rahmen, in dem Ermutigung, Realitätsprüfung, Anerkennung und Zugehörigkeit vermittelt werden. Also die Basis für das Ziel, "ohne Angst verschieden sein können".
- 7) Heranwachsende brauchen gesellschaftliche Gelegenheitsstrukturen, sich als „Subjekte ihres Handelns“ zu erleben und das bedeutet verbindliche Teilhabechancen, die durch eine Politik des Empowerment zu sichern sind.
- 8) Ich sehe zwei Varianten des Scheiterns in der Bewältigung der genannten Anforderungen: Den individuellen Verzicht, sich weiterhin um eine akzeptierte Passung von Innerem und Äußerem zu bemühen. Und die kollektive "Schiefheilung" (Freud), in der die Suche nach einem selbstreflexiven Lebenssinn zugunsten der Ü-

bernahme ideologischer Prothesen (z.B. Rassismus, esoterischer, religiöser oder politischer Fundamentalismus) aufgegeben wird.

IDENTITÄTS- UND ZIVILGESELLSCHAFTLICHE KOMPETENZEN: SCHLÜSSELQUALIFIKATIONEN IN DER REFLEXIVEN MODERNE

Es ging mir in meinem Beitrag um die Verknüpfung unserer Diskurse zum zivilgesellschaftlichen Engagement und um die Bedingungen heutiger Identitätsarbeit. Identitäts- und zivilgesellschaftliche Kompetenzen gehören zu den Schlüsselqualifikationen für das Leben in einer Gesellschaft tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen. Das wird auch bei einem der originellsten Versuch, solche Schlüsselqualifikationen zu formulieren. Er stammt von Oskar Negt (1998)¹. Die Bestimmung von aktuellen Bildungszielen sollte sich seiner Auffassung nach von folgender Frage leiten lassen: „Was müssen Menschen lernen, damit sie in der heutigen Krisensituation begreifen können, was vorgeht? Welche Möglichkeiten gibt es für sie, ihre Lebensbedingungen in solidarischer Kooperation zu verbessern und eine Grundhaltung zu entwickeln, daß Gemeinwohl mehr und anderes ist als nur die Summe betriebswirtschaftlicher Kosten-Nutzen-Kalkulationen?“

Negt definiert und begründet fünf Schlüsselqualifikationen, welche durch die Verknüpfung von persönlicher Lebenserfahrung und allgemeinen Entwicklungen „Bewusstseinsweiterung“ schaffen können, denen ich noch eine sechste hinzugefügt habe:

KOMPETENZEN, DIE DAS GELINGEN VON IDENTITÄT BEFÖRDERN

1. Identitätskompetenz: Aufgeklärte Umgangsweise mit bedrohter und gebrochener Identität.
2. Technologische Kompetenz: Gesellschaftliche Wirkungen begreifen und Entscheidungsvermögen entwickeln.
3. Ökologische Kompetenz: Pfléglicher Umgang mit Menschen, der Natur und den Dingen.
4. Gerechtigkeitskompetenz: Sensibilität für Enteignungserfahrungen, Wahrnehmungsfähigkeit für Recht und Unrecht, für Gleichheit und Ungleichheit.
5. Historische Kompetenz: Erinnerungs- und Utopiefähigkeit.
6. Zivilgesellschaftliche Kompetenz: Sich Aktiv in die Gestaltung des Politischen und Sozialen einmischen.

¹ Wenn ich im folgenden Seitenzahlen nenne, stammen die Formulierungen aus dem zitierten Aufsatz. Die nicht seitenmäßig nachgewiesenen Formulierungen sind dem folgenden Zeitungsartikel entnommen: „Der kritikfähige Mensch bedarf der geistigen Lagerhaltung“. Oskar Negt definiert Schlüsselkonzepte für die Bildung. In: Frankfurter Rundschau vom 05.11.1998.

Ich gehe nur noch auf die erste und die letzte Schlüsselkompetenz ein:

1. Identitätskompetenz: Aufgeklärte Umgangsweise mit bedrohter und gebrochener Identität: „Die traditionelle Identität der Menschen, die in den Grundinstitutionen von Eigentum und Arbeit gebildet war, ist ausgehöhlt“ (S. 34). „Die Kompetenz einer aufgeklärten Umgangsweise mit bedrohter und gebrochener Identität gehört zu den Grundausstattungen der Lernprozesse, die auf die Zukunft gerichtet sind“ (34). „Zu dieser Anforderung gehört auch, daß Menschen aus ihren gewohnten Lebenszusammenhängen herausgerissen und mit Verlust von Selbstwertgefühl und Anerkennung konfrontiert werden. Wo aber Vertreibung aus gewachsenen Lebensverhältnissen, aus dem Erwerbssystem, aus der Heimat, aus dem gewohnten Wohnumfeld stattfindet, wo der Mensch kein zu Hause mehr hat, kein äußeres und kein inneres zu Hause, da wird lernender und wissender Umgang mit bedrohter und gebrochener Identität zur Lebensfrage“.

6. Zivilgesellschaftliche Kompetenz: Fähigkeit zur Selbstorganisation und solidarischer Selbstsorge: Eine Zivilgesellschaft lebt von dem Vertrauen der Menschen in ihre Fähigkeiten, im wohlverstandenen Eigeninteresse gemeinsam mit anderen die Lebensbedingungen für alle zu verbessern. Zivilgesellschaftliche Kompetenz entsteht dadurch, „dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, daß man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die allen ihren Bürgerinnen und Bürgern dies ermöglichen“ (Ottawa Charta 1986).

LITERATUR

- Antonovsky, A. (1997). Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Barz, H., Kampik, W., Singer, T. & Teuber, S. (2001). Neue Werte, neue Wünsche. Future Values. Düsseldorf/Berlin: Metropolitan.
- Bauman, Z. (1993). Wir sind wie Landstreicher. Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit. Süddeutsche Zeitung vom 16./17. November 1993.
- Bauman, Z. (1999). Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Z. (2000). Liquid modernity. Cambridge: Polity Press.

- Beck, U. (2004). *Der kosmopolitische Blick oder Krieg ist Frieden*. Frankfurt: Suhrkamp (im Erscheinen).
- Berger, P.L. (1994). *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*. Frankfurt: Campus.
- Bundesjugendkuratorium (2001). *Streitschrift „Zukunftsfähigkeit sichern! – Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe*. Bonn.
- Castells, M. (1991). *Informatisierte Stadt und soziale Bewegungen*. In: M.Wentz (Hrsg.): *Die Zukunft des Städtischen*. Frankfurt: Campus, S. 137 - 147.
- Castells, M. (1996). *The rise of the network society*. Vol. I von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell (deutsch: (2001). *Die Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich).
- Castells, M. (1997). *The power of identity*. Vol. II von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell. (dt. 2002).
- Castells, M. (1997). *The power of identity*. Vol. II von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell.
- Castells, M. (1998). *End of millenium*. Vol. III von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell.
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2000). *Jugend 2000*. 13. Shell Jugendstudie. Opladen: Leske + Budrich.
- Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) (2001). *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Feuchtwanger, L. (1932): *Psalm des Weltbürgers*, in ders.: *Der jüdische Krieg*, Berlin: Propyläen.
- Feuchtwanger, L. (1984): *Der historische Prozeß der Juden*, in ders.: *Ein Buch nur für meine Freunde*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Feuchtwanger, L. (1993): *Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz*. Berlin: Fischer.
- Fromm, E. (1966). *Die Furcht vor der Freiheit*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Gaschke, S. (2001). *Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern*. Stuttgart/München: dva.
- Gelatt H.B. (1989). *Positive uncertainty: A new decision-making framework for counseling*. In *Journal of Counseling Psychology*, 36, S. 252 - 256.
- Gerster, P. & Nürnberger, C. (2001). *Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten*. Berlin: Rowohlt.
- Giddens, A. (1997). *Jenseits von Links und Rechts*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Giddens, A. (2001). *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Giddens, A. (2001). *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*. Frankfurt Suhrkamp.
- Heinze, R. & Keupp, H. (1997). *Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Gutachten für die "Kommission für Zukunftsfragen" der Freistaaten Bayern und Sachsen*. Bochum/München.
- Heitmeyer, W. (2003). *Feindselige Normalität*. In: *DIE ZEIT* Nr. 51 vom 11.12.2003, S. 19.
- Höfer, Renate (2000). *Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl*. Opladen: Leske + Budrich.
- Honneth, A. (1994). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Infratest Burke (1999). *Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999*. München.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) (1997). *Jugend '97. Zukunftsperspektiven - gesellschaftliches Engagement - Politische Orientierungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Keupp, H. (1997). *Ermutigung zum aufrechten Gang*. Tübingen: DGVT.
- Keupp, H. & Höfer, R. (Eds.) (1997). *Identitätsarbeit heute*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Keupp, H. (2000). *Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement Heranwachsender*. München: SOS-Kinderdorf.

- Keupp, H., Ahbe, T. , Gmür, W. et al. (2002). Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 2. erweiterte Auflage. Reinbek: Rowohlt 1999.
- Klages, H. (2002). Der blockierte Mensch. Zukunftsaufgaben gesellschaftlicher und organisatorischer Gestaltung. Frankfurt: Campus.
- Lutz, B. (1984). Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt: Campus.
- Mann, T. (1990): Betrachtungen eines Unpolitischen, in: Reden und Aufsätze. Gesammelte Werke, Bd. XII, Frankfurt/M.: Fischer.
- Marx, K. & Engels, F. (1848). Manifest der Kommunistischen Partei. In: dies.: Ausgewählte Schriften. Band I, S. 17 - 57. Berlin (DDR): Dietz-Verlag 1966.
- Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek: Rowohlt 1967.
- Negt, O. (1998). Lernen in einer Welt gesellschaftlicher Umbrüche. In H.Dieckmann & B.Schachtsiek (Hg.), Lernkonzepte im Wandel. Stuttgart: Klett, S. 21 - 44.
- Safranski, R. (2003). Wie viel Globalisierung verträgt der Mensch? München: Hanser.
- Senge, Peter: Die fünfte Disziplin. Stuttgart: Klett-Cotta 1996 (eng. 1990).
- Taylor, C. (1993). Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt: S.Fischer.
- Taylor, C. (1995). Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, C. (2002). Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, Charles (1994). Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt: Suhrkamp.
- Thielking, S. (2000): Weltbürgertum: kosmopolitische Ideen in Literatur und politischer Publizistik seit dem achtzehnten Jahrhundert, München: Fink.